

Der Physiker und Astronom P. Placidus Heinrich von St. Emmeram in Regensburg (1758—1825).

Seine wissenschaftlichen Arbeiten und sein handschriftlicher Nachlaß.
Briefe, Urkunden und Dokumente.

Von **Oberstudienrat Ludwig Hartmann, München.**

A. Literatur.

1. De Luca. Das gelehrte Österreich. Wien 1776. Trattner. 1. Band.
2. Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller; fortgesetzt von J. G. Meusel. 1797. 3. Band.
3. K. A. Baader. Das gelehrte Bayern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Bayern im 18. Jahrhundert erzeugte oder ernährte. 1804. Nürnberg u. Sulzbach. 1. Band.
4. Lorenz Westenrieder. Geschichte der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften. 2. Teil. München 1807.
5. Kurze Lebensgeschichte des letzten Fürstabtes zu St. Emmeram in Regensburg Cölestin Steiglehner, entworfen von Placidus Heinrich. Regensburg 1819.
6. Erinnerung an Joseph Placidus Heinrich, Kapitular der Kathedraalkirche zu Regensburg, kgl. bayerischer u. bischöfl. geistl. Rat, Mitglied der bayerischen und mehrerer auswärtiger Akademien und gelehrter Gesellschaften. Regensburg 1825.
7. Konstant von Wurzbach. Biographisches Lexikon des Kaiserreichs Österreich. Wien 1858.
8. Annales almae literarum universitatis Ingolstadii olim conditae, inde autem primo huius seculi initio Landishutum posteaque Landishuto Monachium translocatae, continuavit M. Permaneder. Pars V. Monachii 1859.
9. Sigmund Fellöcker. Geschichte der Sternwarte der Benediktinerabtei Kremsmünster.
10. Karl Prantl. Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München. München 1872.
11. Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1880, 11. Band.
12. August Lindner. Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern. Regensburg 1880.
13. Scriptores ordinis s. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico. Vindobonae 1881. Sumptibus ordinis.
14. Edm. Hoppe. Geschichte der Elektrizität. Leipzig 1884.
15. F. S. Romstöck. Die Astronomen, Mathematiker und Physiker der Diözese Eichstädt. Eichstädt. 1. Serie 1884. 2. Serie 1886.
16. Josef Schaff. Geschichte der Physik an der Universität Ingolstadt (1472—1800). Erlangen 1912.

17. Gottfried Huber. Placidus Heinrich. Zum Gedächtnis der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages. (Natur und Kultur. XXII. [1924/25].)

B. Quellen.

- Amberg, Bayerisches Staatsarchiv.
 Kremsmünster, Archiv der Sternwarte.
 München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abteilung Kreisarchiv.
 „ Archiv der Universität München.
 „ Archiv der bayerischen Akademie der Wissenschaften.
 „ Handschriftensammlung der bayerischen Staatsbibliothek.
 „ Urkundensammlung des Deutschen Museums.
 Regensburg, Handschriftensammlung des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

Die Wende des 18. Jahrhunderts ist in Deutschland durch einen bedauerlichen Tiefstand der naturwissenschaftlichen Forschung gekennzeichnet. Eine ungesunde Philosophie, durch Schelling und Hegel auf die Spitze getrieben, wollte die Natur auf dem breiten, bequemen Wege der Spekulation, nicht auf dem steilen, mit Hindernissen aller Art besäten Engpfad der Erfahrung ergründen. Im Vollgeföhle souveräner Überlegenheit prägte sie den Satz: „Die Natur, das bin ich“. In den krassen Widersprüchen zwischen ihren Deduktionen einerseits und den Erfahrungstatsachen andererseits erblickte sie nur die Offenbarung des Unterschiedes zwischen „dem Ding an sich“ und „dem Ding für uns“. Wenn die Resultate unseres Denkens mit der Empirie nicht in Einklang zu bringen wären — so erklärten die verstiegensten Vertreter dieser Naturphilosophie — dann stünde es um so schlimmer um die Empirie.

Um so höher muß nun das Verdienst des Benediktinerordens bewertet werden, der gerade um jene Zeit in seinen Reihen Männer zählte, die der objektiven, auf Versuch und Messung gestützten Naturbeobachtung den Weg durch das öde Gestrüpp eines unfruchtbareren Subjektivismus gebahnt und damit den experimentellen Wissenschaften — hauptsächlich der Physik und Astronomie — schätzenswerte Dienste geleistet haben. Zu ihren Hauptvertretern zählt neben Fixlmillner und Derfflinger in Kremsmünster, neben Schiegg von Ottobeuren, neben Steiglehner in Ingolstadt Placidus Heinrich von St. Emmeram in Regensburg. Wenn dieses ehemalige kaiserlich freie Reichsstift, 1200 Jahre lang ein Kulturzentrum ersten Ranges, eine weithin ragende Stätte der Wissenschaft und schönen Künste im südlichen Deutschland, kurz vor der Katastrophe der Säkularisation einer neuen Blüteperiode sich erfreute, so verdankt es dies nicht zum wenigsten diesem ausgezeichneten Manne, diesem unermüdlich tätig und rastlos forschenden Gelehrten.

Man möchte meinen, daß seine wissenschaftlichen Leistungen schon längst eine eingehendere Würdigung erfahren hätten. Indes

hat eine sehr genaue Durchforschung der einschlägigen Literatur ergeben, daß noch nicht einmal seine wichtigsten und bedeutendsten Arbeiten die ihnen in der Entwicklungsgeschichte der Physik gebührende zusammenhängende Darstellung gefunden haben. Sein handschriftlicher Nachlaß ferner, an den verschiedensten Orten zerstreut, ist noch ganz und gar nicht gesammelt und darum den Fachgelehrten völlig unbekannt. Nach diesen beiden Gesichtspunkten will die vorliegende Abhandlung sich mit dem hervorragenden Gelehrten von St. Emmeram beschäftigen. Sein äußerer Lebensgang, in der oben angeführten Literatur ohnehin schon hinlänglich beschrieben, möge hier mehr in den Hintergrund treten und nur in Verbindung mit dem eben gekennzeichneten Doppelziel unserer Arbeit Erwähnung finden.

1. Placidus Heinrichs wissenschaftliche Arbeiten.

Die bayerische Akademie der Wissenschaften in München hatte für das Jahr 1787 die Preisfrage gestellt: „*Was für eine Wirkung hat das Abfeuern des Geschützes auf die Wetterwolken? Was lehrt in Rücksicht auf die verschiedenen Lagen die Erfahrung? Ist es als Mittel gegen die Wetter- und Hagelschäden einzuführen oder als den eigenen oder als den nachbarlichen Fluren gefährlich zu verbieten?*“

P. Placidus Heinrich, damals Professor der Mathematik und Physik am fürstlichen Reichsstift St. Emmeram in Regensburg und Mitglied der meteorologischen Gesellschaft von Mannheim, beantwortete sie in der in den neuen philosophischen Abhandlungen der bayerischen Akademie 5. Band 1789 abgedruckten Arbeit unter dem Titel: „*Über die Wirkung des Geschützes auf die Gewitterwolken*“ mit dem Erfolge, daß er den ersten Preis davontrug.

Seine Lösung läßt sich kurz in folgende Gedanken zusammenfassen: Die Gewitter sind elektrische Erscheinungen. Das Abfeuern von Kanonen wird darum auf die Wolken nicht eine chemische, sondern eine mechanische Wirkung ausüben; freilich nicht durch den Schall; denn anbetrachts seiner relativ geringen Fortpflanzungsgeschwindigkeit ist dazu die Kraft nicht ausreichend. Bei der Entzündung des Schießpulvers und der damit einsetzenden Explosion werden aber gewaltige Luftmassen in Bewegung geraten, welche leicht die Veränderung und die Verteilung der meist sehr tief stehenden Gewitterwolken hervorbringen. Das Schießen auf die letzteren ist für den Ort, wo es geschieht, immer vorteilhaft befunden worden; nur muß man mit Vorsicht zu Werk gehen. Man muß die Kanonen möglichst senkrecht richten; die Schüsse müssen sehr rasch und äußerst heftig aufeinander folgen; man darf nur schießen, solange das

Gewitter im Entstehen oder im Anzug begriffen ist; endlich sollen dazu hochstehende Orte gewählt werden.

Könnte aber das Abfeuern der Kanonen nicht etwa benachbarten Gegenden zum Schaden gereichen? Sicherlich, wenn das Gewitter dadurch in seinem Laufe geändert oder gar aufgehalten wird; denn dann wird es seine Ladung an benachbarten Orten absetzen. Als allgemeines, stets Erfolg verheißendes Abwehrmittel ist also das Wetterschießen nicht anzuraten; immerhin könne man es dort beibehalten, wo es bisher mit Erfolg angewendet wurde. Übrigens gäbe es einen viel sichereren, bequemeren und billigeren Blitzschutz — die Blitzableiter, während das Läuten der Glocken verderblich und darum verwerflich sei.

Die nächste Abhandlung unseres Gelehrten, wiederum in Regensburg abgefaßt und in den neuen philosophischen Abhandlungen der bayerischen Akademie 6. Band 1794 veröffentlicht, berührt abermals einen Gegenstand der Meteorologie. Sie ist betitelt: „*Oscillationes mercurii in tubo Torricelliano ingruentibus procellis et tempestatibus observatae in museo physico Ratisbonae ad St. Emmeramum annis 1788 et 1789*“.

In klassischem Latein abgefaßt, birgt sie schätzenswerte Angaben des Barometerstandes, der Windrichtung und Windstärke, der Regenfälle, der Bewölkung sowie des allgemeinen Witterungscharakters. Die Beobachtungen erstrecken sich auf den 22. April, 29. Mai, 21. Juni, 5. Juli, den 20. und 23. August des Jahres 1788 sowie auf den 20., 21., 24. Juni, den 6., 11.—13., 27. Juli, den 22. August und 12. September des Jahres 1789. Aus diesem zahlreichen Material zieht der Verfasser vier Schlüsse, die wir am besten mit seinen eigenen Worten wiedergeben:

1. Ingruente tempestate barometrum semper elevatur, idque eo altius, quo propius illa ad observatoris Zenith accedit.
2. Siquidem motus tempestatis, ventorum incursu agitatae, perturbatus est, barometrum quoque inconstans fluctuat.
3. Recedente tempestate mercurius antea elevatus iterum reprimitur.
4. Motus hic nec pluviarum quantitati nec ventorum viribus respondet. Igitur inter tempestatem et motum barometri nexum intercedere, huncque ab illo pendere, recte, ni fallor, concludo.

Der rastlos schaffende Gelehrte, seit 1791 auf dem Lehrstuhl der Physik, Astronomie und Meteorologie an der Universität Ingolstadt als Nachfolger seines Lehrers Cölestin Steiglehner tätig, lieferte in die philosophischen Abhandlungen der bayerischen Akademie 7. Band 1797 einen neuen Beitrag: seine Studie „*Über die mittlere Kraft und Richtung der Winde*“.

Ihr Ziel war nicht weniger wichtig als verlockend. Der hervorragende Mathematiker Lambert¹ hatte nämlich in den neuen Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1777 Seite 36 eine Formel — allerdings ohne Beweis — mitgeteilt, welche aus acht gegebenen Windstärken die mittlere Richtung und die resultierende Kraft derselben für eine bestimmte Zeit zu berechnen erlaubte. Diese Lambertsche Formel hat nun Placidus Heinrich nicht nur bewiesen und entsprechend erweitert, sondern auch auf die Wetterbeobachtungen anzuwenden gelehrt. So enthält seine Arbeit eine ausführliche Tabelle der in Ingolstadt für das Jahr 1792 herrschenden Winde sowie eine genaue Berechnung ihrer mittleren Richtung und Kraft.

Auch heute noch bedeutungsvoll und lesenswert, besonders in ihrem ersten Teil, ist Placidus Heinrichs weitere Arbeit: „*Pyrometrische Versuche über die Ausdehnung des Eises und der Holzkohle*“, die in den physikalischen Abhandlungen der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, zweite Abteilung, München, 1806 erschien. Der Verfasser zeigt sich hier als den Meister der messenden Physik. Er greift ein Problem auf, das die Naturforscher vor ihm nicht zu lösen verstanden. Fast alle, selbst Musschenbroek, hatten geglaubt, daß nicht nur das Wasser beim Gefrieren sondern auch das Eis bei zunehmender Abkühlung sich noch weiter ausdehne. Demnach würde das Eis sich anders verhalten als die übrigen festen Körper. Placidus Heinrich widmet dieser wichtigen Frage eine ganz eingehende Untersuchung. Die tiefen Temperaturen im Monat Februar des Jahres 1803 geben ihm die erwünschten und notwendigen Hilfsmittel an die Hand, um ausgekochtes Brunnenwasser in Glasröhren, stark genug, um den Druck auszuhalten, langsam zum Gefrieren zu bringen. Die so hergerichteten Eiszyylinder von 30 Zoll Länge, aus welchen kleinere Stücke von etwa 8 Zoll zubereitet wurden, dienten ihm als Probekörper. Durch eine ausgedehnte Reihe mannigfach abgeänderter Methoden — ihre genaue Darstellung würde weit den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten — kommt er zum Ergebnis, daß Eis sich nicht anders verhalte wie die Metalle, die sich ausdehnen und zusammenziehen, je nachdem die Temperatur des umgebenden Mittels steigt oder fällt. Mit dem Pyrometer endlich, einem damals häufiger als heute benützten kalorischen Apparate, findet er, daß ein 8 Zoll langer Eiszyylinder sich der Länge nach um den 34. Teil einer Pariser Linie zu-

¹ Lambert G. H., geboren 26. August 1728 in Mülhausen im Elsaß; im Alter von 19 Jahren wurde er Hauslehrer beim Präsidenten A. von Salis in Chur; er machte mit seinen Zöglingen große Reisen, lebte später in Augsburg, München, Erlangen, Leipzig. 1760 wurde er Mitglied der bayerischen, 1765 der preußischen Akademie der Wissenschaften und starb als Oberbaurat am 25. September 1777 in Berlin.

sammenzieht, wenn seine Temperatur um 10° R. abnimmt. Rechnet man diese Angabe in das heutige Maßsystem um, so ergeben Placidus Heinrichs Beobachtungen für den Ausdehnungskoeffizienten des Eises den Wert 0,000027, der mit dem viele Jahrzehnte später von Dewar und Armstrong gemessenen außerordentlich gut übereinstimmt. Auch das spezifische Gewicht des Eises, damals nur unzuverlässig bekannt, ermittelt er zu dem heute noch maßgebenden Wert 0,9.

Der zweite Teil der Abhandlung, der die Ausdehnung der Holzkohle betrifft, soll als weniger wichtig, hier übergangen werden.

Als sein ureigenstes Forschungsgebiet betrachtete Placidus Heinrich die Ergründung der Natur des Lichtes — ein Problem, welches zu jener Zeit die Physiker auf das lebhafteste beschäftigte und bekanntlich in zwei große Heerlager spaltete. Die einen hielten es mit Newtons Substanztheorie vom Jahre 1672, welche das Licht materiellen Ausflüssen der leuchtenden Körper zuschrieb; die andern mit Huyghens Wellentheorie vom Jahre 1678, nach welcher das Licht in einer durch die Lichtquellen selbst hervorgebrachten, zitternden Bewegung einer höchst elastischen Flüssigkeit — des Äthers — besteht. Schon hundert Jahre wogte der Kampf ohne Entscheidung hin und her, von beiden Seiten oft mit mehr Leidenschaftlichkeit und Erbitterung geführt als mit innerem Wahrheitsgehalt und durchschlagenden Gründen. Da erstand der Wellentheorie ein neuer Verteidiger in einem der größten Mathematiker aller Zeiten, der ebensoviel Scharfsinn besaß, etwas zu erfinden, als das Geschick, das Erfundene faßlich und leicht vorzutragen. Es war Leonhard Euler¹, der seine Untersuchungen hierüber unter anderm in dem höchst anregend geschriebenen Werke: „*Lettres à une princesse d'Allemagne sur quelques sujets de physique et de philosophie*“ Petersburg 1768—1772 der Öffentlichkeit vorgelegt hatte. So kam es, daß die gelehrten Kreise jener Zeit, insbesondere die wissenschaftlichen Akademien immer wieder auf die Frage nach der Natur des Lichtes zurückgriffen. Hervorragendes Interesse für die Herbeiführung einer endgültigen Entscheidung zeigten die kurfürstliche bayerische Akademie der Wissenschaften in München sowie die kaiserlich russische Akademie in St. Petersburg. Erstere stellte für das Jahr 1789 die Preisaufgabe: „Kommt das

¹ Leonhard Euler, geboren 1707, 15. April (n. St.), in Basel, ging 1727 nach St. Petersburg, wurde dortselbst 1730 Professor der theoretischen und experimentellen Physik. 1741 als Professor der Mathematik nach Berlin berufen und dort 1744 zum Direktor der mathematischen Klasse der Akademie der Wissenschaften ernannt, blieb er in dieser Stellung bis 1766, wo er als Mitglied der Akademie nach St. Petersburg zurückkehrte. Auf beiden Augen völlig erblindet, starb er 1783, 7. September (a. St.), in St. Petersburg.

Newtonische oder das Eulerische System vom Lichte mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen der Physik mehr überein?“

Höchst ehrenvoll für das wissenschaftliche Streben der bayerischen Benediktinerklöster in Hinsicht auf physikalische Probleme ist die Tatsache, daß zwei Benediktiner von Regensburg an die Lösung dieser Preisfrage herantraten: der Abt des Schottenklosters Benedikt Arbuthnot, der mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet wurde und unser P. Placidus Heinrich von St. Emmeram, dem der volle Preis zuerkannt wurde. Des letzteren Arbeit, hauptsächlich auf Beobachtung und Versuch aufgebaut, findet man in den neuen philosophischen Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften 5. Band 1789 veröffentlicht. Der Verfasser vertritt darin die Ansicht, daß das Licht eine wirkliche, für sich existierende Substanz sei, welche von der Sonne und den Lichtquellen überhaupt ausströme und auf andere Körper nicht nur nach mechanischen Gesetzen sondern durch besondere Kräfte wirke, wie sich dies auch vom Feuer, von der elektrischen Materie und von den Luftarten nachweisen lasse. Gäbe man zu, daß Feuer, Elektrizität, Luft existieren, so müsse man auch zugeben, daß das Licht als etwas für sich Bestehendes existiere. Der Einfluß des Sonnenlichtes auf das Pflanzen-, Tier- und Mineralreich beweise ferner zur Genüge, daß es keineswegs in den Schwingungen des Eulerschen Äthers bestehen könne. Das Licht mache einen wahren Bestandteil der Körper aus, es verbinde sich mit ihnen, gehe von dem einen in den andern über; es trenne sich bei ihrer Zerlegung von denselben. Alle diese Tatsachen wären nur mit der stofflichen Auffassung des Lichtes vereinbar. Newton habe also im Grunde recht; das Eulersche System — so schließt unser Autor mit der kühnen Folgerung — werde nie bestehen können, solange Beobachtungen und Erscheinungen der Natur etwas gelten.

Auf das gleiche Ziel, die Materialität des Lichtes zu beweisen, war Placidus Heinrichs nächste Arbeit hingerichtet.

In der Sitzung der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg vom 22. August 1804 wurde auf das Jahr 1806 eine Preisaufgabe mit folgendem Inhalt bekanntgemacht: Ein Preis von 500 Rubeln soll jenem Naturforscher zugesprochen werden, welcher der Akademie mitgeteilt haben wird „*la série la plus instructive d'expériences nouvelles sur la lumière considérée comme matière; sur les propriétés, qu'on sera en état de lui attribuer; sur les affinités, qu'elle paroîtra d'avoir avec d'autres corps, soit organiques, soit non organiques, et sur les modifications et phénomènes, qui se manifestent dans ces substances, en vertu des combinaisons, dans lesquelles la matière de la lumière s'est engagée avec elles*“.

Zum 1. Mai 1806 waren 6 Preisschriften eingelaufen; darunter 2 in deutscher Sprache: Nr. 5 unter dem Motto:

„*Ut noscas splendore novo res semper egere
Et primum jactum fulgoris quemque perire.*“

Nr. 6 unter dem Motto: „*La physique ne sera véritablement une science que lorsque tous les effets naturels se déduiront clairement d'un seul et même principe évidemment démontré.*“

Beide Arbeiten hielt die Akademie ihrer vollen Aufmerksamkeit wert. Zufolge dem Berichte der zur Beurteilung dieser Schriften ernannten Mitglieder „entsprachen beide den Bedingungen des Programmes, teils insofern sie viele neue Versuche über die Wirkungen und Eigenschaften des Lichts, teils eine zweckmäßige Zusammenstellung der bereits bekannten enthalten. Beide sind nach einem wohlüberlegten Plan mit Deutlichkeit und systematischer Ordnung ausgearbeitet. Obgleich beide nicht ganz frei von unzusammenhängenden und sich widersprechenden Sätzen, manchen übereilten und auf unzulänglichen Beweisen gegründeten Behauptungen, Dunkelheiten und Irrtümern sind, so hat doch die Akademie in Erwägung der eben erwähnten Vorzüge den Preis unter beide Verfasser zu teilen für notwendig gehalten.“

Nach Eröffnung der Devisen fand sich als Verfasser von Nr. 5: H. Fr. Link, Professor der Chemie und Botanik der Universität Rostock; als Verfasser von Nr. 6: Placidus Heinrich, Professor der Physik und Mathematik in dem Stift St. Emmeram in Regensburg. Beide Arbeiten wurden auch durch die kaiserlich russische Akademie veröffentlicht; letztere unter dem Titel: „*Von der Natur und den Eigenschaften des Lichtes. Eine physisch-chemische Abhandlung.*“

Auch diese Schrift atmet ganz und gar den Geist des Substanztheoretikers. Licht ist ihm Stoff, freilich verschieden von dem Wärmestoff, den man aus der Luft, aus den Gasen und Dämpfen herausdrücken könne wie Wasser aus einem Schwamme. Der Wärmestoff sei den Gesetzen der Schwerkraft unterworfen, der Lichtstoff dagegen nicht; ersterer sei unmittelbare, letzterer nur mittelbare Ursache der Wärme. Er tadelt jene Naturforscher, „die aus übel verstandener Sparsamkeit der kraftaufwendenden Natur so weit gingen, daß sie, durch das Ansehen des Grafen Rumford geblendet, Wärme- und Lichtstoff aus der Reihe wirklich existierender Substanzen streichen und nach der längst vergessenen Meinung der Alten die Wirkungen dieser Stoffe aus dem Zittern der Körperelemente erklären wollten.“

Die physikalische Optik hat freilich schon in den nächsten Dezennien eine Entwicklung in ganz anderer Richtung genom-

men, als es sich die ältere Physikergeneration der Newtonschen Schule vorstellen mochte. In bahnbrechenden Untersuchungen verhalfen Thomas Young (1773—1829), Augustin Fresnel (1788 bis 1827) und Joseph Fraunhofer (1787—1826) der Huyghensschen Wellentheorie zum Siege. Und als Placidus Heinrich seine Augen für immer geschlossen hatte (1825), konnte die Newtonsche Substanztheorie als endgültig erledigt gelten. Bis in unsere jüngste Zeit herein. Heute freilich feiert sie so eine Art von Auferstehung in den von Albert Einstein aus der Planckschen Quantentheorie gefolgerten Lichtquanten. Die Physik der Gegenwart neigt wiederum zur stofflichen Auffassung des Lichtes, wenn auch in anderem Sinne als die alten Stofftheoretiker es sich träumen ließen. Man denke nur an Schrödingers Wellenmechanik, welche beide Standpunkte miteinander zu verknüpfen sucht. Jedenfalls hätte Placidus Heinrich an dieser Entwicklung der Dinge seine hellste Freude.

In engem Zusammenhange mit den eben erwähnten Untersuchungen über das Wesen und die Natur des Lichtes steht Placidus Heinrichs Werk: „*Die Phosphoreszenz der Körper nach allen Umständen untersucht und erläutert*“. 5 Abhandlungen. Nürnberg. Johann Leonhard Schrag 1811—1820. Den Anstoß zu dieser Arbeit — der reifsten und vollendetsten, die aus seiner Feder geflossen — gab die von der physikalisch-mathematischen Klasse des kaiserlich französischen Instituts der Wissenschaften zu Paris für das Jahr 1808 vorgelegte Aufgabe: „*Etablir par expérience quels sont les rapports qui existent entre les différents modes de phosphorescence et à quelle cause est due chaque espèce en excluant l'examen des phénomènes de ce genre, que l'on observe dans les animaux vivans.*“ Sein nach Paris geschickter Aufsatz erhielt unter den Konkurrenzschriften den zweiten Platz nebst dem schmeichelhaften Zeugnis: „*Ce mémoire contient un grand nombre d'observations et de discussions qui annonce un savant distingué et qui mérite un éloge particulier.*“ Den Preis jedoch errang die Schrift des ehemaligen Oratorianerpriesters Johann Philibert Dessaigues. Von den noch anhaftenden Mängeln seiner ersten Arbeit überzeugt, setzte Placidus Heinrich unverdrossen seine Untersuchungen fort und schuf in neunjährigem Bemühen ein Werk, welches durch das darin niedergelegte höchst zuverlässige und überaus reiche Beobachtungsmaterial eine klassische Bedeutung und einen dauernden Wert erlangt hat.

Das Buch, dem Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg¹ gewidmet, zerfällt in 5 Abteilungen, deren jede ein Ganzes für

¹ Karl Theodor von Dalberg, geboren 8. Februar 1744 zu Herrnsheim, wurde am 3. Februar 1768 zum Priester geweiht. 1787 Koadjutor in Mainz, 1788 in Konstanz bestieg er 1800 den bischöflichen Stuhl in Konstanz.

sich ausmacht. Der erste Teil aus dem Jahre 1811 befaßt sich mit der Phosphoreszenz durch Bestrahlung; damit werden jene Lichterscheinungen bezeichnet, welche im Dunkeln auftreten, wenn man die Körper kurz vorher in das Sonnenlicht gehalten oder durch den elektrischen Funken bestrahlt hat. Nachdem Placidus Heinrich die Ursache der Leuchtkraft natürlicher Körper aufgefunden hatte, fiel ihm die Erklärung der künstlichen Phosphore von Bologna, von Balduin, Canton und andern leicht. Ja, er brachte es dahin, daß er bei jedem Körper, dessen Bestandteile bekannt waren, im vorhinein bestimmen konnte, ob er durch Insolation zum Leuchten fähig war oder nicht. Durch neue Zusammensetzungen stellte er ferner Phosphore her, welche dem Bolognesischen und Cantonschen an Güte keineswegs nachstanden. So erklärte er alle Erscheinungen dieser Art von Phosphoreszenz, führte sie auf ein einziges von ihm entdecktes Naturgesetz zurück und machte schließlich wichtige Anwendungen auf Physik, Chemie und Mineralogie. Unstreitig ist dieser erste Abschnitt der vollendetste und schönste des ganzen Werkes.

Im zweiten Teil aus dem Jahre 1812 untersucht der Verfasser die Phosphoreszenz durch Temperaturerhöhung, d. h. die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene nach Dauer, Helligkeit und Farbe, wenn die Körper auf einen gewissen Grad erwärmt werden; bringt man sie jedoch zum Glühen, so verlieren sie die phosphoreszierende Eigenschaft gänzlich. Nach einer Beobachtung Dessaignes erlangen jedoch die geglühten Körper die Phosphoreszenz wiederum, wenn man elektrische Entladungen durch sie schickt — eine Entdeckung, die von Heinrich vollauf bestätigt werden konnte. In einem eigenen Kapitel wird die Hypothese über die Identität des Licht- und Wärmestoffes als Ursache der Phosphoreszenz geprüft und — wie sich aus dem Vorhergange leicht vermuten läßt — als unstatthaft verworfen. Auch dieser Teil, überreich an zeitraubendsten und mühseligsten Versuchen, zeigt sich im Lichte vollendeter Darstellung.

Die dritte Abhandlung (1815), schon darum schätzenswert, weil sie die in vielen akademischen Schriften zerstreuten Nachrichten über das Leuchten des Meeres, der See- und Landtiere gesammelt und zu Resultaten kritisch zusammengestellt liefert, handelt vom Leuchten vegetabilischer und tierischer Sub-

Seit 1802 Erzbischof und Kurfürst von Mainz wurde er für das 1803 an Frankreich abgetretene Kurmainz mit Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar entschädigt. 1806 trat er mit dem Titel Fürstprimas an die Spitze des Rheinbundes, was ihm 1810 das Großherzogtum Frankfurt einbrachte. Das Jahr 1813 nahm ihm allen Besitz und alle Würden bis auf das Erzbistum Regensburg. Durch Milde und Herzengüte ausgezeichnet, starb er dort am 10. Februar 1817.

stanzen, wenn sie sich der Verwesung nähern, mit Rücksicht auf das Leuchten lebender Geschöpfe.

Im vierten und fünften Abschnitt endlich aus den Jahren 1818 und 1820 wird die durch die mechanischen Mittel des Druckes, des Bruches und der Reibung beziehungsweise die durch chemische Mischungen bewirkte Phosphoreszenz untersucht. Über die Entstehung gerade dieser beiden Teile wird der handschriftliche Nachlaß unseres Gelehrten nicht uninteressante Aufschlüsse geben.

Noch einer weiteren Arbeit Heinrichs muß Erwähnung geschehen, nämlich seiner Dissertation: „*De longitudine et latitudine geographica urbis Ratisbonae, observationibus astronomicis determinata.*“ Ratisbonae 1801, auf Grund deren er am 3. Dezember 1801 nach dreistündiger öffentlicher Disputation von der Universität Ingolstadt zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. Die Abhandlung, wieder in lateinischer Sprache geschrieben und als „*primitiae laborum astronomicorum*“ seinem Lehrer, dem Fürstabt Coelestin Steigleher, „*principi optimo, patri amantissimo, musagetae sapientissimo, munificentissimo*“ gewidmet, besteht aus zwei Teilen. Der erste handelt von der Bestimmung der Polhöhe seiner Regensburger Sternwarte. Auf die Beschreibung der Mittagslinie, eines 12 Fuß hohen Gnomons und sonstiger astronomischer Werkzeuge folgen Polhöhebeobachtungen am Gnomon; ebensolche mit dem von Georg Friedrich Brander gefertigten Quadranten, wozu er den Atair und den Polarstern wählt, liefern ihm das Mittel: $48^{\circ} 59' 48''$. Nun schreitet der Verfasser zur Ermittlung der Polhöhe mittels katoptrischer Instrumente, wobei das Brandersche amphidioptrische Goniometer vorzügliche Dienste leistet. Endlich bestimmt er mit dem Quadranten die Polhöhe aus Mittagshöhen der Sonne und findet aus 7 Beobachtungen $48^{\circ} 59' 41,35''$. Das Mittel aus seinen sämtlichen Messungen ergibt $48^{\circ} 59' 47,04''$.

Der zweite Teil befaßt sich mit der geographischen Länge Regensburgs. Alle damals bekannten und üblichen Methoden werden der Reihe nach vorgenommen: Mondsfinsternisse, Verfinsterungen der Jupitertrabanten, Sonnen-, Planeten-, Fixsternbedeckungen vom Monde; sie liefern als Meridiendifferenz zwischen der Pariser und St. Emmeramer-Sternwarte in Zeit 38 min 52,52 s, d. h. eine geographische Länge Regensburgs bezogen auf die Insel Ferro gleich $29^{\circ} 43' 8''$.

So haben wir eine kurze, zusammenfassende Übersicht der wichtigsten physikalischen und astronomischen Arbeiten unseres Gelehrten gewonnen; seine meteorologischen werden uns im zweiten Teil dieser Abhandlung beschäftigen, der seinen handschriftlichen Nachlaß, soweit er noch erfaßbar war, behandelt.

2. Placidus Heinrichs handschriftlicher Nachlaß.

a) Erste Regensburger Periode. 1785—1791.

Das älteste von Placidus Heinrich noch erhaltene Schreiben¹ ist von München aus an den Prior von St. Emmeram, P. Roman Zirngibl², gerichtet. Offenbar waren der Subprior des Stiftes und Placidus Heinrich von Regensburg aus in irgendeiner wichtigen Ordensangelegenheit zum kurbayerischen Kanzler und Konferenzminister Alois Freiherrn von Kreittmayr³ beziehungsweise zum Kurfürsten Karl Theodor selbst nach München geschickt worden. Am 15. September 1785 dort angekommen, stiegen sie in dem Gasthof zum Filserbräu ab, an den uns heute noch das Filserbräugäßchen, nahe der Stiftskirche zu U. L. Frau, unserm jetzigen Liebfrauentom, erinnert. Tags darauf schreibt Placidus Heinrich:

Hochwürdiger, hochgelehrter, hochzuverehrender Herr Prior!

Gestern sind wir glücklich in München angekommen. S. Hochw. Herr P. Subprior gingen noch an eben dem Abend zu Herrn Baron von Kreittmayr, hatten aber das Glück nicht, selben anzutreffen: heute aber um 9 Uhr morgens werden Sie dabei Audienz suchen. S. Kurfürstl. Durchlaucht befinden sich noch in München; man spricht zwar von einer Abreise; sie wird aber vor dem 23. bis 24. dieses kaum vorgehen.

Wir haben aus gewissen Ursachen bei Vilserbräu einlogiert, gleich in der ersten StraÙe von den Theatinern her.

Herr P. Subprior sind zu sehr beschäftigt, als daß Sie heute selbst hätten schreiben können. Morgen aber, wenn Sie bei Herrn von Kreittmayr werden ihre Aufwartung gemacht haben, werden Sie selbst an S. Hochfürstl. Gnaden schreiben.

Ich werde heute anfangen, die Schönheiten Münchens zu sehen; gestern schon war ich beschäftigt, die Stiftskirche und die unvergleichlichen Altarblätter zu sehen. Heute werde ich weiter fortfahren und auch meine Schuldigkeit beobachten, an Euer Hochwürden noch öfters zu schreiben.

Ich bin mit aller Hochachtung

Euer Hochwürden Herr P. Prior

München, den 16. September 1785.

ergebenster Diener

P. Placidus.

Ganz dem Geiste der damaligen Zeit angepaßt ist die französisch abgefaßte Adresse dieses Briefes: *A monsieur Romain*

¹ Handschriftensammlung der bayerischen Staatsbibliothek, München. Autogr. V. B.

² Roman Zirngibl, geboren am 25. März 1740, gehörte seit 1777 als ordentliches Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften an. Zweimal, von 1784—1788 und 1794—1796, bekleidete er das Amt des Priors. Nach der Säkularisation, 1804, übertrug ihm Dalberg die Aufsicht über die Archive sämtlicher Stifter und Klöster Regensburgs. Er starb im 77. Lebensjahr am 29. August 1816.

³ Kreittmayr Wiguläus Xaver Alois Freiherr von, Staatsmann und Rechtsgelehrter; geboren 14. Dezember 1705 zu München, schuf er die Kodifikation der wichtigsten Rechtszweige; er starb dortselbst am 27. Oktober 1790 als Vizekanzler und Konferenzminister.

Zirngibl, Capitulaire et Prieur de l'Eglise Princièrè de St. Emmeram à Ratisbonne. Der Empfänger hat daneben bemerkt: *Praes. 17. Sept. 1785. J'ai répondu en le même jour.* Mit S. Hochfürstlichen Gnaden ist der Fürstabt zu St. Emmeram, Frobenius Forster gemeint, der im folgenden Schreiben uns wieder begegnen wird.

Dasselbe hat Placidus Heinrich an seinen Ordensgenossen Placidus Fixlmillner in Kremsmünster gerichtet.

Placidus Fixlmillner, von 1762—1791 Astronom der Klostersternwarte Kremsmünster, hat sich um die Astronomie wesentliche Verdienste erworben. Seine genauen Beobachtungen des Merkur, auf das sorgfältigste aufgezeichnet und geordnet, setzten den französischen Astronomen Lalande in stand, die bekannten Merkurtafeln anzufertigen. Lalandes Merkurtafeln hinwiederum gaben Fixlmillner die Anregung zur Bearbeitung ähnlicher Tafeln für die Bahn des von Herschel 1781 entdeckten Planeten Uranus. Vortrefflich ist weiterhin Fixlmillners Arbeit über die Parallaxe der Sonne, die er mit unendlichem Fleiße berechnet hat; als Grundlage dazu dienten ihm die im Jahre 1769 an vielen Orten der Erde angestellten Beobachtungen des Vorbeiganges der Venus vor der Sonnenscheibe. In den Jahren 1767, 1776—1778 und 1782 beschäftigte ihn ferner die Erforschung der Sonnenflecke, aus denen er Schlüsse auf die Rotationsbewegung der Sonne um ihre Achse zog. Dementsprechend entfaltete Fixlmillner eine reiche literarische Tätigkeit. Neben vielen Abhandlungen im *Journal des Savants*, in Bernoullis *Lettres sur différents sujets*, in Hells Wiener Ephemeriden, in den *Mémoires de l'Académie royale de Paris* und andern gelehrten Zeitschriften verfaßte er sein Hauptwerk *Acta astronomica Cremifanensia. Steyr 1791*, welches freilich erst nach seinem Tode erschien. Von nicht geringerer Bedeutung ist seine Arbeit: *Decennium astronomicum, continens observationes praecipuas ab anno 1765 ad annum 1775 in specula Cremifanensi factas, una cum calculis, quibus partim ad tabulas astronomicas novissimas referuntur, partim ad definiendam longitudinem et latitudinem ipsius speculae applicantur. Styræ 1776* — ein Werk, welchem Lalande in einem Briefe vom 25. Mai 1776 an den Verfasser das höchste Lob spendet.

Mit diesem gelehrten Astronomen stand nun Placidus Heinrich in schriftlichem Gedankenaustausch. Leider ist nur mehr ein Brief¹ vorhanden, den an dieser Stelle veröffentlichen zu können, ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Direktion der Sternwarte in Kremsmünster verdanke. Das interessante Schriftstück ist ein neuer Beweis für die hohen Verdienste der

¹ Archiv der Sternwarte Kremsmünster.

Benediktinerklöster damaliger Zeit um die Ausgestaltung physikalischer Kabinette, um die Beschaffung astronomischer, optischer und geodätischer Werkzeuge und Apparate. Auch dürfen wir daraus schließen, daß Placidus Heinrich wohl um das Jahr 1791 in Kremsmünster weilte, um einer Einladung Fixmillners folgend astronomische Studien zu treiben. Es lautet:

Hochwürdiger, hochgelehrter, besonders hochzuverehrender Herr Professor!

Der Brief, den ich an Euer Hochwürden zu schreiben mich unterstanden, war nicht so bald fort, als ich einen andern von einem meiner exponierten Herrn Mitbrüder erhielt, welcher meinen ganzen Entwurf zernichtete, oder besser zu sagen, auf künftiges Jahr verschob. Unterdessen habe ich doch durch meinen Brief sehr viel gewonnen; indem mich Euer Hochwürden versichern, daß ich freie Erlaubnis habe, Dero Stift auf einige Zeit zu besuchen, welches wohl binnen Jahr und Tag sicher geschehen könnte. Ich werde diese Zwischenzeit, soweit es meine übrigen Arbeiten erlauben, darauf verwenden, mich in der theoretischen sowohl als praktischen Astronomie fermer zu machen. Unsere Hauptabsicht war bis jetzt noch immer, ein gutes physikalisches Kabinett herzustellen: und ich muß es der Wahrheit zuliebe, und unserm gnädigsten Mäcenaten zur Ehre gestehen, daß wirklich eine recht schöne Sammlung physikalischer Maschinen und Instrumente beisammen steht und, was die Hauptsache ist, daß sie nie müßig stehen. Für die Astronomie ist zwar noch wenig geschehen; allein welches Stift wird wohl imstande sein, nur einen Teil der Instrumente anzuschaffen, mit welchen sich Dero Stift einen unsterblichen Ruhm erworben? Nebst dem, daß die Instrumente allein noch keine Sternwarte ausmachen, wenn sie nicht in Tätigkeit gesetzt werden, wie wir leider jetzt bei Mannheim sehen. Was bei uns mit der Zeit in der Astronomie Dienst machen könnte, ist etwa folgendes: als ein dreischuhiges Newtonianisches Teleskop mit dreierlei Okularen: ein dreischuhiges Gregorianisches und zwei 16zöllige, alle vom Brander in Augsburg. Ein 6schuhiges Objektivmikrometer von Tiedemann in Stuttgart: ein 8schuhiger Tubus mit einem Fadenmikrometer nach de Lalande von Brander: ein zweischuhiger Dollond; ein kleiner Hadleyscher Spiegelquadrant von einem Schuh im Radius zu übereinstimmenden Sonnenhöhen: ein 12schuhiger gemeiner Tubus, zwei Sekundenuhren und wenn ich es doch daher rechnen will, ein schönes, sehr genaues Niveau, den Horizontalpunkt zu finden.

Dieses ist das hauptsächlichste, was wir von astronomischen Werkzeugen besitzen. Mein ganzer Wunsch war bis jetzt vorzüglich ein dreischuhiger, beweglicher Quadrant und etwa ein guter Sektor zur genauen Bestimmung der Polhöhe; sonst habe ich auch noch eine große, marmorne Platte von 8 Schuhen im Durchmesser, welche bei einem Mauerquadranten gute Dienste machen könnte. Damit hoffte ich wenigstens soviel zu leisten, als zu meinen Absichten nötig ist; denn ein wahres Observatorium werden wir nicht so bald erhalten; besonders da Herr P. Cölestin Steiglehner schon seit 1781 als Professor der Physik in Ingolstadt angestellt ist.

Zum Glück haben wir noch immer solche junge Leute gefunden, welche treffliche Köpfe und für die Wissenschaften viel Eifer besitzen. Überhaupt können wir dem jetzigen Fürsten nicht genug danken für alles das, was er zur Aufnahme der Wissenschaften für unser Kloster getan. Nun aber befindet er sich freilich in sehr schwächlichen Umständen und seine Laufbahn scheint zu Ende zu gehen. Ein wiederholter Fall, den er dieses Jahr getan, hat ihn so zugerichtet, daß er sein Gedächtnis und seine Kräfte gar sehr geschwächt fühlt. Gott wird ihm dort vergelten, was wir hier nicht vermögen

und wird uns wieder einen Nachfolger von eben den guten Eigenschaften schicken.

Euer Hochwürden sehen schon aus meinem langen Briefe, wie gerne ich Dieselben zu sprechen wünschte. Es wird ja dieser Wunsch in meinem Leben noch einmal erfüllt werden. Unterdessen habe ich die Ehre mit schuldigster Hochachtung zu sein

Euer Hochwürden

Regensburg, den 27. September 1790. untertänigster Diener

P. Placidus Heinrich von St. Emmeram.

Wiederum erwähnt hier Placidus Heinrich den „gnädigsten Mäzenaten“, den „jetzigen Fürsten, dem Gott dort vergelten werde, was wir hier nicht vermögen“. Er meint keinen andern als den verdienten Fürstabt Frobenius Forster, der, Mitglied der Akademien der Wissenschaften von München und Göttingen, St. Emmeram zu einem wahren Musensitz, zu einer geistigen Metropole umgeschaffen hat, so daß Placidus Heinrich in seiner „Lebensgeschichte des letzten Fürstabtes Coelestin Steiglehner“, Regensburg 1819, mit vollem Rechte ihn als den eigentlichen Schöpfer des goldenen Zeitalters dieses Stiftes nennen konnte. Selbst mit wissenschaftlichen Arbeiten befaßt, die als köstlichste Frucht die Gesamtausgabe der Werke des gelehrten Alkuin zeitigten, förderte er seit seiner Erhebung zum Fürstabt (1762) die Ausbildung seiner Ordensangehörigen nach jeder Weise; er regte sie zu selbständigen Forschungen an und verwendete beträchtliche Summen zur Erwerbung und Bereitstellung wissenschaftlicher Hilfsmittel. Schon während seines Aufenthaltes in Salzburg 1744—1747 führte er an der dortigen Hochschule die Experimentalphysik ein, die als spätgeborene Tochter europäischer Kultur von Italien her ihren Siegeslauf durch die Welt begann. Da er selbst darin Vorlesungen abhielt, so wurde ihm bald klar, daß zu einem gedeihlichen Betrieb dieser Wissenschaft Apparate und Instrumente gehören. Darum trat er als Fürstabt mit dem Mechaniker Georg Friedrich Brander¹ in Augsburg in Verbindung und erteilte ihm den Auftrag, alle mechanischen und physikalischen Instrumente, die er erfand oder verbesserte oder in Zukunft erfinden sollte, in sein Stift nach Regensburg zu liefern. Wo

¹ Georg Friedrich Brander, geboren 28. November 1713 zu Regensburg, errichtete 1734 in Augsburg eine mechanische Werkstätte. Er erhielt bald solche Berühmtheit, daß von allen Seiten Bestellungen bei ihm einliefen, besonders seit Lambert zu mehrjährigem Aufenthalt zu ihm gekommen war. Er lieferte Instrumente nach München, Berlin, Ingolstadt, Mannheim, an viele Klöster in Bayern, Franken und Schwaben. Auch im Auslande, besonders in England und Rußland, fanden seine ausgezeichneten Apparate Abnahme. 1737 konstruierte er die ersten Teleskope in Deutschland. Seit dem Tage ihrer Gründung war er Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften. In seinem Schwiegersohn Kaspar Höschel hat er einen tüchtigen Meister seiner Kunst herangebildet.

wäre eine Staatsbehörde oder Unterrichtsverwaltung besonders in gegenwärtiger Zeit namhaft zu machen, die in der Sorge für die ihr anvertrauten Schulen und physikalischen Institute mit derselben Freigebigkeit und Großzügigkeit Aufträge erteilte wie der Fürstabt Frobenius Forster! So erstand in kaum 10 Jahren zu St. Emmeram ein ganz vorzüglich ausgerüstetes physikalisches Kabinett, dessen Reichhaltigkeit uns heute noch ein im Archiv der Sternwarte in München hinterlegtes Verzeichnis jener physikalischen Instrumente vor Augen führt, die nach der Säkularisation aus den Emmeramer Beständen von Maximus Imhof für die Sammlung der bayerischen Akademie der Wissenschaften ausgewählt worden sind. Daß auch die Astronomie nicht ganz leer ausging, dafür ist der Inhalt des oben mitgeteilten Briefes ein einwandfreier Zeuge.

b) Ingolstädter Zeit 1791—1798.

In dem Schreiben Heinrichs an Fixlmillner ist die Rede von Cölestin Steiglehner. Dieser, seit 1752 Konventual in dem Reichsstift St. Emmeram, war Ende Oktober 1781 als Professor der Mathematik, Experimentalphysik und Astronomie an die Universität Ingolstadt berufen worden. Das kam also: Kurfürst Karl Theodor faßte nach Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. den Entschluß, in Bayern den Malteserritterorden einzuführen. Zur Aufbringung der nicht unbeträchtlichen Mittel dachte man — das unheimliche Gespenst der Säkularisation ging schon damals um — an die Aufhebung einer größeren Anzahl reicherer Benediktinerabteien. Mit deren Besitzungen wollte man die Neugründung fundieren. Die Äbte und Prälaten der bedrohten Klöster hatten naturgemäß das lebhafteste Interesse, diese unheilvolle Maßregel abzuwenden. Nach langen Verhandlungen kam man zu dem Abkommen, wonach die ehemaligen Jesuitengüter, die zum Unterhalt der Universität Ingolstadt sowie der höheren Lehranstalten bestimmt waren, zur Dotation des Malteserordens verwendet wurden; dafür übernahmen die Benediktinerklöster die Verpflichtung, alle ehemals von den Jesuiten versehenen Lehrstühle mit Angehörigen ihres Ordens zu besetzen und zu unterhalten. Damit hatte sich freilich der Staat, dem finanzielle Rücksichten häufig von ausschlaggebender Bedeutung sind als ideelle Belange, des Rechtes auf die Leitung der höheren Schulen und der philosophischen und theologischen Fakultät der Universität begeben. Die Oberaufsicht übte vielmehr ein aus den Äbten der beteiligten Klöster zusammengesetztes Generalstudiendirektorium, dem allerdings die von der Regierung ernannte geheime Universitäts-Kuratel übergeordnet

war. Die Reichsabtei St. Emmeram konnte zwar infolge besonderer Verträge mit dem kurfürstlichen Hause zu diesem Studienbeitrag nicht gezwungen werden; allein Fürstabt Frobenius Forster erbot sich freiwillig, auf der Landesuniversität einen Professor anzustellen und zu besolden. So schickte er Cölestin Steiglehner nach Ingolstadt. Freilich wartete auf ihn keine kleine Aufgabe. Sein Lehrfach der Physik und Astronomie, bis 1773 von Jesuiten vertreten, fand er in höchst vernachlässigtem Zustand. Das physikalische Kabinett war so verödet und verarmt, daß er, um seine Experimentalvorlesungen beginnen zu können, viele Apparate leihweise aus St. Emmeram herbeischaffen ließ. Die Sternwarte glich einer Ruine; der Regen drang in den Beobachtungssaal; Astronom und Instrumente liefen Gefahr, unter dem Schutt begraben zu werden. Indes wußte Steiglehner, ein Mann von Tatkraft und klugem Sinn, in kurzer Zeit Wandel zu schaffen. Selbst praktischer Mechaniker, förderte er im Verein mit seinem tüchtigen Gehilfen Anton Wiesenpaintner¹ den Bau physikalischer Maschinen und Apparate in solchem Maße, daß das physikalische Kabinett der hohen Schule in Ingolstadt gar bald mit den besten in Deutschland sich messen konnte. Seinen Vorlesungen gab er solchen Schwung, daß von überallher die Hörer begeistert zu ihm strömten. Als erster führte er auf den deutschen Hochschulen die Meteorologie als Unterrichtsfach ein. In Anerkennung seiner Leistungen wählte ihn der akademische Senat für das Studienjahr 1786/87 zum Rektor magnificus. Und als Frobenius Forster in hohem Alter das Zeitliche gesegnet hatte, wurde Steiglehner nach zehnjähriger, höchst ersprießlicher Lehrtätigkeit an der Universität Ingolstadt am 1. Dezember 1791 sein Nachfolger als Fürstabt des kaiserlich freien Reichsstiftes St. Emmeram.

Nun galt es einen Ersatz für die erledigte Professur in Ingolstadt zu bestellen. Die noch vollständig erhaltenen Verhandlungen² hierüber leitete Cölestin Steiglehner selbst durch ein Schreiben an den Kurfürsten Karl Theodor mit folgendem Inhalt ein:

Gnädigster Herr Herr!

Euer churfürstl. Durchlaucht entstehe ich nicht, mittels Gegenwärtigem demütigst, gehorsamst anzuzeigen, daß die am 1. gegenwärtig laufenden Monats und Jahres in allhiesigem kaiserlich freien Reichsstift St. Emmeram nach Vorschrift der geistlichen Wahlgesetze vorgegangene abteiliche Wahl auf meine, obgleich unwürdige Person ausgefallen sei.

¹ So befindet sich ein Pyrometer von Wiesenpaintner in den Sammlungen des Deutschen Museums in München.

² Bayerisches Hauptstaatsarchiv München; Abteilung Kreisarchiv: Geheime Rats-Akten. M.A. 991/246.

Bei diesem mich betroffenen Ereignis halte ich es für meine erste, an-gelegenheitlichste Pflicht, Euer churfürstl. Durchlaucht für die mir als Höchstihro Professor auf Höchstihro Universität Ingolstadt zugeflossene besondere churfürstliche Huld und Gnade, dann für das mir von Höchstihro preiswürdigster Ministerialschul-Curatel ohnwendelbar gewährte gnädigste Wohlwollen innigst-demütigsten Dank in tiefster Ehrerbietung zu erstatten. So wie mein ohnwendelbares Bestreben in dieser Eigenschaft stets dahin gerichtet war, Euer churfürstl. Durchlaucht huldreichster Zufriedenheit durch meine Verwendung zu entsprechen, und den Beifall der vorgesetzten höchsten Ministerialschul-Curatel zu erreichen, so wird es mir stets die beglückendste Erinnerung sein, wenn ich Höchstselbe nach dem Maße meiner Kräfte erreicht zu haben mir schmeicheln darf.

In dessen Hinsicht erachte ich auch Euer churfürstl. Durchlaucht erlauchteten landesväterlichen Obsorge in Hinsicht auf die Studien nicht gemäßer mich benehmen zu können, als wenn ich diesfalls das Benehmen meines abtheilichen Vorfahrers hochseliger Gedächtnis, welches von Höchst-denselben besonders gnädigst angesehen worden, befolge und auf die durch meinen nunmehrigen Abtritt erledigte Professorstelle auf Höchstihro Uni-versität Ingolstadt mich gehorsamst erbiere, einen Conventualen aus dem mir anvertrauten Reichsstift, namens P. Placidus Heinrich, welcher allda schon einige Jahre die nämlichen Collegien, so wie ich auf der Universität, doziert hat, auf Kosten meines Reichsstiftes mit gleichem Maße und mit gleichen Bedingungen, wie ich unter meinem hochseligen abtheilichen Vor-fahrer all dort unterhalten worden bin, zu unterhalten.

Geruhen Eure churfürstliche Durchlaucht dieses mein ehrfurchtsvollstes Anerbieten von mir und von Seite des mir anvertrauten Reichsstiftes als einigen Beweis des eifrigsten Bestrebens Höchstihro Erlauchtsten Gesin-nungen diesfalls zu entsprechen, gnädigst anzusehen und an- und aufzuneh-men, worüber ich die Höchstihro gnädigste Entschließung mir demütigst erbitte und zu churfürstlichen Höchstnen Hulden und Gnaden mich und das mir anvertraute Reichsstift demütigst, gehorsamst empfehle.

Euer churfürstl. Durchlaucht

St. Emmeram, den 3. Dezember 1791.

demütigst gehorsamster
Coelestinus.

Dieses Schriftstück legte der Vorstand der geheimen Uni-versitäts-Kuratel, Freiherr von Hertling, am 9. Dezember 1791 dem Generalstudiendirektorium zur Begutachtung vor. Be-reits am 12. Dezember meldet letzteres zurück, „obwohl ihm nicht bekannt sei, wie auf was Weise der selige Herr Reichs-fürst von St. Emmeram sich mit der höchsten Kuratel jemals benommen habe, so wolle es nichtsdestoweniger in Rücksicht der von dem jetzigen Herrn Fürsten der kurfürstlichen Aka-demie in Ingolstadt mit so vorzüglichem Beifall geleisteten Dienste, besagten Placidus Heinrich zum Lehramt der Physik bei der hohen Schule in Vorschlag bringen; übrigens hoffe man, daß das Fürstenwort in Betreff der Bezahlung in Erfüllung gehen werde.“ Ängstlich um die Wahrung ihrer Rechte besorgt, die sie offenbar durch Steiglehnerns Vorschlag bedroht sah, fügt diese Behörde „die gehorsamste Vorstellung an, daß dem Generalstudiendirektorium die gnädigst eingeräumte Befugnis, die Professoren auf alle Fälle in Vorschlag bringen zu dürfen,

erhalten bleibe und daß aus diesem besonderen Fall dem Reichsstift St. Emmeram kein Erbrecht zuwachsen möge“.

Durch das Plazet vom 17. Dezember 1791 geruhte der Kurfürst, „auf die bei der hohen Schule zu Ingolstadt frei gewordene Stelle eines Professors der Naturlehre, der physikalischen Versuche, der Stern- und Witterungskunde den Placidus Heinrich auf eben die Art und Weise wie seinen Vorfahrer, den nun zum Reichsfürsten und Abt von St. Emmeram beförderten Cölestin Steiglehner zu berufen“. Das Generalstudierendirektorium endlich benachrichtigt unter dem 30. Dezember 1791 den Berufenen von der allerhöchsten Willensmeinung „in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Herr Professor in die Fußstapfen des gefürsteten Herrn Vorfahrers eintrete und sich sowohl nach Kuratel- als Direktorialverfügungen zum allgemeinen Besten betragen und seinen Lehrposten ehestens antreten werde“.

Noch während diese Verhandlungen liefen, am 10. Dezember 1791, richtete Cölestin Steiglehner an die Universität Ingolstadt, die ihm zur Erhebung zum Reichsfürsten und Abt die besten Glückwünsche dargebracht hatte, einen Brief¹, der einen solch tiefen Einblick in das Seelenleben dieses seltenen Mannes und in sein Verhältnis zu Placidus Heinrich gewährt, daß er hier wohl veröffentlicht zu werden verdient:

Hochwürdige, wohlgeborene, hochedelgeborene, hochgelehrte Herrn!

Noch habe ich von dem Tage meiner Wahl keine ruhige Stunde gehabt. Das ist die Ursache, warum ich so spät schreibe; denn ich wollte durch keinen Diener, sondern eigenhändig schreiben, um meine Ergebenheit denjenigen zu zeigen, von welchen es mir schwer fällt, getrennt zu werden.

Zehn ganze Jahre hatte ich das Vergnügen, Ihre kollegiale Freundschaft und Gewogenheit zu genießen. Einige unter Ihnen unterstützten mich so gerne mit Rat und Tat und dafür erstatte ich nun allerseits den verbindlichsten Dank. Hätte die Vorsehung meiner Laufbahn keine so schnelle und unerwartete Wendung gegeben, so würde ich noch mit tausend Freuden an Ihrer Seite sitzen und wie Sie für das Wohl des Vaterlandes arbeiten.

Doch beste ehemalige Herrn Kollegen! Ich will mich von Ihnen nicht gänzlich trennen, sondern ich will, wenn es anders Ihrer höchsten Stelle zu München gefällig sein wird, mein Herz, das ist, meinen lieben P. Placidus Heinrich in Ihren Schoß hinsetzen. Dieser Mann ist ganz nach meinem Sinn und Herzen; ich liebe ihn, wie mich selbst. Er wird das fortsetzen, was ich angefangen und das ersetzen, was ich aus Mangel der Kräfte und Zeit nicht konnte. Wundern Sie sich also nicht, meine Herrn, wenn ich diesen meinen Freund Ihrer Gewogenheit und freundschaftlichen Unterstützung empfehle. Er scheint mir derselben in aller Rücksicht würdig zu sein. Schenken Sie also diesem meinem empfohlenen Freund Ihre Freundschaft, die Sie mir zehn Jahre geschenkt haben und ich werde Ihnen die meinige dagegen geben und lebenslänglich verharren

Regensburg, den 10. Dezember 1791.

Ihr beständig ergebenster Freund
Cölestinus, Fürst und Abt.

¹ Archiv der Universität München. E I. Nr. 8. Seite 116.

Darauf erfolgte die Antwort¹:

Hochwürdigster, des heiligen Römischen Reiches Fürst!
Gnädigster Herr!

Nur die Ehre, welche unserer hohen Schule zugeht, einen Professor derselben zur reichsfürstlichen Würde erhoben zu sehen, und nur die Freude, die wir fühlen, die Verdienste eines unserer ehemaligen Kollegen so sehr erhaben belohnt zu wissen, machen es uns erträglich, von Eurer Hochfürstlichen Gnaden getrennt zu sein.

Die Sanftmut, mit welcher uns Höchstselbe durch zehn Jahre begegneten, dienten uns zum Muster, und es ist eben deswegen kein Wunder, wenn sich ein jeder um Höchstdero Freundschaft beworben hat.

Obschon übrigens der Verlust, welcher unserer Akademie durch diese Begebenheit zugeht, unersetzlich ist, so kann doch dagegen nur das Subjekt, welches vom besten Kenner des erledigten Faches vorgeschlagen wird, nach Höchstselbem vor allen andern das würdigste sein; und weil Herr P. Placidus Heinrich zugleich das Herz Eurer Hochfürstlichen Gnaden mit hierherbringt, so haben wir nun auch schon vorläufig das Vergnügen, uns von selbem eine vollkommene kollegialische Verträglichkeit versprechen zu dürfen; so wie wir denselben hingegen allerseits unserer aufrichtigsten Freundschaft versichern.

Euer Hochfürstlichen Gnaden schenken uns noch fernerhin Höchstdero Wohlgewogenheit, worum wir bitten, die wir unter Bewünschung einer langen und beglückten Regierung mit unbegrenzter Verehrung zu sein die Ehre haben

Ingolstadt, den 17. Dezember 1791. Euer Hochfürstlichen Gnaden
untertänigst gehorsamste
Rektor und sämtliche Professores
der hohen Schule allda.

Dem hochwürdigsten Fürsten und Herrn Cölestinus, Abt zu St. Emmeram, des heiligen Römischen Reiches Fürsten, unserm gnädigsten Fürsten und Herrn, Regensburg.

Unter solchen Auspizien also trat Placidus Heinrich sein Lehramt an der Universität Ingolstadt an. Aus dieser seiner Wirksamkeit ist noch ein Brief vorhanden. Sein Vorgänger, Cölestin Steiglehner, hatte sich von der kurfürstlichen Akademie in München, jedenfalls zwecks einer wissenschaftlichen Arbeit, das dort als Prototyp aufbewahrte französische Längenmaß der Toise erbeten. Placidus Heinrich schickt nun dasselbe mit einem Begleitschreiben zurück, dessen unmittelbarer Empfänger leider nicht angegeben ist; vielleicht ist der Adressat Maximus Imhof, über den später noch Näheres zu sagen sein wird. Sei dem wie ihm wolle, der Brief², der im zweiten Teil auf meteorologische Arbeiten hinweist, ist interessant genug, um hier erstmals mitgeteilt zu werden:

Hochwürdiger, wohlgeborener Herr geistlicher Rat!
Besonders hochzuverehrender Herr!

Mit wärmstem Danke stelle ich die französische Toise zurück, welche eine erlauchte churfürstliche Akademie die Gnade hatte, meinem Herrn Vorfahrer

¹ Archiv der Universität München. E. I. Nr. 8. Seite 121.

² Archiv der bayerischen Akademie der Wissenschaften, München.

bereits vor einigen Jahren auszuliefern; ich habe diese Gnade nicht unbenutzt gelassen, indem ich mir dieses Längenmaß sowohl ganz als teilweise abstach. So z. B. ließ ich für das hiesige physikalische Kabinett eine halbe Toise darnach machen, welche aus einer Verbindung von Eisen und Messing besteht. Ferner verschaffte ich mir etliche einzelne Pariser-Schuhe auf Messing geteilt und zwar in der Absicht, um selbe an die Mitglieder der meteorologischen Gesellschaft von Bayern abzuschicken, damit sie ihre Barometerskalen darnach regulieren können; denn ich weiß aus der Erfahrung, daß dieses Längenmaß bei verschiedenen Beobachtern gar sehr verschieden ist, ob sich gleich jeder schmeichelt, den echten Pariser-Fuß zu besitzen. Selbst von Herrn Brander kamen mir schon dreierlei unter die Hand. — Übrigens habe ich die Toise sogleich an den Herrn Hausmeister Amman adressiert, und mir ein Recepisse ausgebeten; ich tat dies, um Euer Hochwürden und Wohlgeboren nicht beschwerlich zu fallen.

Seitdem mir eine erlauchte churfürstliche Akademie die Bearbeitung der Wetterbeobachtungen gnädigst übertragen hat, wünsche ich nichts so sehr, als einst die Gelegenheit zu finden, mich hierüber mit Euer Wohlgeboren über einige Punkte mündlich zu benehmen. Da bereits 3 ganze Jahrgänge ausständig sind, so ist es Zeit, Hand ans Werk zu legen: und da vermutlich künftiges Jahr ein Band der philosophischen Abhandlungen erscheint, so könnte man etwa das Format der Beobachtungen so einrichten, daß sie wie ehemals, jenem Band als ein Supplement dienen und doch nach Belieben einzeln können abgereicht werden. Allein hievon laßt sich ein andermal reden.

Jetzt habe ich Ehre, mit schuldigstem Respekt zu sein

Euer Hochwürden und Wohlgeboren
Ingolstadt, den 31. Oktober 1792. ganz gehorsamster Diener und Verehrer
P. Placidus Heinrich, Professor.

Nicht ganz sieben Jahre wirkte Placidus Heinrich als Professor in Ingolstadt. Gesundheitliche Verhältnisse legten ihm den Rücktritt vom Amte nahe. Wiederum ist es Cölestin Steiglehner, der in wahrhaft väterlicher Weise um seinen Freund besorgt, in zwei Schreiben an den Vorstand des Generalstudien-directoriums, den Abt und Präses der bayerischen Benediktinerkongregation Karl des Stiftes Benediktbeuern, sich wendet, dem als Referenten die Anstellung und Abberufung, überhaupt die Regelung der Personalangelegenheiten der Lehrer an den höheren Schulen oblag. Da diese Dokumente ein höchst interessantes Schlaglicht auf die ungemein schwierige, durch die politischen und kriegerischen Verhältnisse herbeigeführte Lage der damaligen Klöster werfen, so dürfte ihre Veröffentlichung dem ganzen Wortlaut nach genugsam gerechtfertigt erscheinen.

Das eine¹, vom 16. April 1798, lautet:

Reverendissime, Perillustris ac Amplissime Domine Praeses!

Auf das hochverehrliche Schreiben, womit mich Euer Hochwürden neulich zu beehren geruhten, habe ich mit Titl. Herrn Prälaten von Prifling gesprochen. Dieser wird Eurer Hochwürden vermutlich meine mindeste Meinung schon geschrieben haben.

Das ganze Publikum deutet nun mit Fingern auf die Klöster und erwartet unsere Säkularisation; vorzüglich steht dieses große Unglück den

¹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München; Abteilung Kreisarchiv: G. R. 1422/136.

Reichsstiftern vor. Wir sind also mehr als jemals gezwungen, für uns und unsere ferneren Bedürfnisse zu sorgen. Kein Hof scheint sich mehr für die Erhaltung der Klöster zu interessieren. Ich weiß zwar nicht, was andere Stifter und Klöster in Bayern gelitten haben; aber das kann ich bezeugen und es ist notorisch, daß ich soweit herabgesunken bin, daß ich all mein Kirchen- und Haussilber habe vermünzen müssen lassen, um die unerschwinglichen Kriegslasten ferner tragen zu können. Nicht einen silbernen Leuchter habe ich mehr in meiner Kirche, nicht eine silberne Ampel oder Statue. Nur die letztverflossenen fünf Monate allein bin ich in eine Requisition von mehr als 17000 Gulden gesetzt worden. Ich rede nichts von Römer-Moneten, deren wir schon 280 bezahlt haben und von den 30 Mann, die wir immer unter dem Namen eines Contingentes bei der sogenannten Reichsarmee erhalten müssen. Die Quartiere muß ich auf allen unseren Gütern, die zum Unglück sehr bequem für die kaiserlichen Soldaten liegen, wie alle Landesstände und Klöster tragen und habe überall die Ehre, die Herrn Offiziere mit Suite und Mannschaften zu erhalten. Was ich hier in meinem Kloster, vorzüglich seit dem großen Rückzug der kaiserlichen Armee gelitten habe und noch leide, würden Euer Hochwürden schwerlich glauben, wenn ich es weitläufig beschreiben wollte. Noch sieht es in meinem Klosterhof aus, als wenn er ein öffentlicher, militärischer Exerzierplatz wäre. Hier bei mir ist die respektive Hauptwache, bei mir logiert der hier kommandierende kaiserliche Offizier, hier bei mir ist der Sammelplatz der ganzen, hier zu Regensburg garnisonierenden kaiserlichen Division, die Kirchenparade, der Gottesdienst für das nämliche Militär. Ich würde eine lange und verdrießliche Litanei schreiben, wenn ich Euer Hochwürden mit allen unsern geistlichen und zeitlichen Lasten wollte die Ohren vollschwätzen. Aber das kann ich nie verschmerzen, daß ich durch den französischen General Moreau nur in Lauterbach allein einen Schaden von mehr als 44000 Gulden erlitten habe. Und doch muß ich in Bayern wie jeder andere geistliche Klosterstand von allen unsern Gütern alle Abgaben ohne alle Rücksicht bezahlen. Nun bei solchen Umständen gebe, wer geben kann. Ich denke also, wenn der beste, unschuldige, heilige Vater nicht in gedrängtesten Umständen schon ist, so sollte man etwa noch bis zum Friedensschluß warten; dort, wenn uns noch ein Kreuzer bleibt, so wollen wir ihn gerne Höchstdemselben geben. Das ist aber auch die Ursache, warum ich zaudere, an Titl. Herrn Nuntius zu schreiben; denn ich sehe wohl vor, daß man von mir mehr als ein leeres Beileid erwarten wird. Indessen bin ich Euer Hochwürden sehr verbunden, daß mich Hochdieselbe einstweilen entschuldigt haben.

Auf die Studiendirektorial-Verdrießlichkeiten, von welchen Euer Hochwürden in Hochdero verehrlichem Schreiben an mich eine kurze Meldung machen, weiß ich nicht, was ich antworten soll, teils weil ich die ganze Affaire nicht einsehe, teils weil es sehr schwer ist, meine Meinung zu sagen in Sachen, wo mächtige Gegner streiten. Ich höre, daß hohe Landesstände für Titl. Herrn Prälaten stehen, daß aber auch ein starker Gegner jenseits stehe, der sich schwerlich in via juris wird wohl überwinden lassen. Daher wollte ich lieber in via gratiae suchen, was ich wahrscheinlicher Weise in via juris nicht finden würde. Doch ich wiederhole es, daß ich bei weitem nicht informiert bin.

Nun muß ich Euer Hochwürden, als würdigstem Generalstudiendirektor und als meinem hochwürdigen Präses, wegen meinem P. Placidus Heinrich, Professor zu Ingolstadt, bitten. Dieser kleine Mann verliert seine Gesundheit sehr sichtbar. Er war mit meinem P. Paulus Schönberger die verflossenen Osterferien hier bei mir und hatte noch ein sehr verdächtiges Hüsteln mit sich gebracht. Er klagt mir, daß er schon drei nacheinanderfolgende Winter einen fast drei Monate hindurch anhaltenden schweren Katarrh gehabt habe, daß es ihm äußerst schwer fällt, in dergleichen Umständen Collegia zu halten, daß er schon einigemal etwas Blut ausgeworfen und zeigte mir seine Bereitwilligkeit, wieder zurück in sein Kloster zu gehen, umsomehr, als nun sein Platz

zu Ingolstadt durch einen andern Herrn Professor aus der Kongregation leichter als jemals zu ersetzen sei. Sollte ich die Sache bei Euer Hochwürden dahin gebracht haben, daß er sich von Ingolstadt retirieren dürfte, so würde er Euer Hochwürden den seiner Meinung nach schicklichsten Plan vorlegen, wie die Sache am besten könnte bewerkstelligt werden.

Hochwürdigster Herr Präses! Mir liegt dieser liebe Mann zu sehr am Herzen, als daß ich ihn noch ferner der augenscheinlichen Gefahr seiner Gesundheit sollte oder wollte ausgesetzt sehen. Auch sehe ich vor, daß wenn dieser Mann zu Ingolstadt sterben sollte, keine geringe confusio rerum, die er unter sich hat, entstehen würde. Niemand würde davon einige Auskunft oder Anweisung geben können. Jetzt aber läßt sich noch helfen und alles ordentlich übergeben; auch kann er seinem Nachfolger noch gehörige Informatioes geben, damit das, was ich sowohl als er zu Ingolstadt, wir beide angefangen haben, daß, sage ich, dieses seinen ordentlichen Gang noch ferner erhalten kann. Er wird aber selbst, wenn ihn Euer Hochwürden eines gnädigen Fingerzeigs zu würdigen geruhen, den Vorschlag machen, welche Confratres aus der Kongregation und wie sie seinen Platz ersetzen sollen. Ich gestehe es, daß dieser gute Mann kein geringes Opfer durch seinen dermaligen Abzug macht; denn allem Ansehen nach würde er auf das folgende Schuljahr Rector Universitatis werden. Allein das gute Männlein ist weit entfernt, diese Ehre zu suchen. Vielmehr hat er mir schon in der letzt verflossenen Vakanz, ohne von mir aufgefordert zu sein, seinen Wunsch geäußert, mit folgendem Anfang des Jahres wieder in sein Kloster zurückzugehen. Da er mir nun diesen Wunsch von neuem geoffenbart, so bitte ich und hoffe ich ganz zuversichtlich, Euer Hochwürden werden mir denselben gerne wieder zurückgeben, so daß er nun allmählig sich zu diesem Vorhaben bereiten kann. Übrigens bitte ich, Euer Hochwürden wollen noch ferner mein alter Gönner und Freund bleiben und wünsche nichts so sehr, als noch einmal vor meinem Tode mit Hochdemselben mündlich, aber in bessern Zeitumständen sprechen zu können, der ich mit schuldigster Hochachtung verharre

Euer Hochwürden, meines würdigsten und hochwürdigsten Herrn Präses
St. Emmeram, den 16. April 1798. ganz ergebenster
Cölestinus, Abt und Reichsfürst.

Das zweite Schreiben¹ Steiglehners an den Abt Karl von Benediktbeuern hat folgenden Inhalt:

Reverendissime, Perillustris ac Amplissime Domine Praeses et Abbas venerandissime!

Ich wünsche mir nicht, daß Euer Hochwürden durch die Abtretung meines P. Placidus Heinrich von seinem Lehramt zu Ingolstadt auf mich etwa ungehalten worden sind. Da ich Hochdero Wohlgewogenheit und Freundschaft jederzeit über alles hochgeschätzt habe, so wäre es mir sehr leid, wenn wir die alten Freunde nicht mehr bleiben sollten. Ich habe seither dieser Sache öfters nachgedacht und in aller Rücksicht gefunden, daß der gute Mann sehr weislich handelt, wenn er jetzt, noch bei seiner Gesundheit in sein Kloster zurückgeht; denn ich bin versichert, daß wenn er unversehens krank werden oder zu Ingolstadt gar sterben sollte, zu Ingolstadt keine geringe Konfusion entstehen würde in Rücksicht seiner Bücher sowohl als der Werkzeuge und Instrumente, welche er noch von seinem Kloster bei sich hat, weil er gar alles, was ich mit mir dahin genommen hatte, bei sich behalten und zudem noch viele Bücher und andere Bedürfnisse von neuem mit sich dahin gebracht hat, welches nur er allein wissen kann. Zu dem zweifle ich auch keineswegs, daß nun in unserer Kongregation selbst Leute

¹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München; Abteilung Kreisarchiv. G.R. 1422/136.

vorhanden sind, welche seinen Platz recht gut erfüllen können. Der P. Placidus hat mir selbst einige genannt, welche er für sehr tauglich hält.

Euer Hochwürden hatten auch die Gnade, mir den Auftrag zu machen, diesen meinen nämlichen P. Placidus nach Hochdero untergebenem Stifte Benediktbeuern in die Vakanz zu erlauben! Oh! wie gerne ginge ich selbst dahin! Allein meine traurigen Umstände, unter welchen ich zwischen Hoffnung und Furcht schwebe, entfernen mich von aller Ergötzung. Ich bin müde des bangen Erwartens der Dinge, die da kommen werden. Es fliegen und schwärmen Druckschriften und Projekte in Rastadt und hier um uns herum, welche uns Reichsstiftern die gänzliche Zernichtung drohen. Nun zeigt es sich ganz deutlich, daß wir ebenso arge oder noch ärgere Feinde im Inland als Ausland haben.

Übrigens wünsche ich von Herzen, daß auch Euer Hochwürden sich glücklich und zum Besten unseres heiligen Ordens und der Kongregation aus den verdrößlichen Affairen, die Hochdieselben haben, herauswinden können. Es ist wahrlich sehr traurig, daß man uns von keiner Seite her einige Ruhe läßt. Was ich immer für eine Arbeit angreife, verdrießt mich einigermaßen, weil ich nicht weiß, ob wir morgen noch das sein werden, was wir heute sind, oder für wen wir arbeiten.

Indessen empfehle ich mich und mein ganzes Kloster Hochdero Gewogenheit und verharre mit schuldigster Hochachtung

Euer Hochwürden, meines Reverendissimi Domini Praesidis

St. Emmeram, d. 8. August 1798.

ganz ergebenster
Cölestinus, Abt.

Placidus Heinrich selbst setzt dem Abt Karl von Benediktbeuern die Gründe seines Rücktrittes also auseinander¹:

Hochwürdigster, hochwohlgeborener gnädiger Herr Herr!

Es ist eine Gnade für mich, daß Euer Hochwürden und Gnaden, mit meiner Aufführung und Lehramt zufrieden, mich ungerne entlassen, so wie ich mich auch für die Zukunft glücklich schätzen werde, wenn ich zum Besten unseres Ordens und des Publikums durch Anstrengung meiner schwachen Kräfte etwas beitragen kann. Dermalen aber sind meine Gesundheitsumstände und vielleicht auch die Umstände meines Klosters so beschaffen, daß ich mich gezwungen sehe, die untertänigste Bitte nachdrücklichst zu wiederholen, welche schon von einer anderen Seite her an Euer Hochwürden und Gnaden ist gemacht worden.

Um von mir den Vorwurf eines Ungehorsams oder eines Eigensinnes abzulehnen, sehe ich mich gezwungen, Euer Hochwürden und Gnaden Rechenschaft von meiner Gesundheit abzulegen und manche Umstände aufzudecken, über welche ich mich noch gegen niemand, weder gegen meinen Oberen, noch gegen den Arzt, noch gegen meine Confratres erklärt habe.

Ich litt von meinen ersten Klosterjahren bis auf das letztvergangene Jahr an immerwährenden Kopfschmerzen, welche zuweilen so heftig waren, daß ich mich nicht bücken konnte, um etwas von der Erde aufzuheben. Selbst im leidlichsten Zustande blieben dumpfe Wehen zurück, welche mir das Studieren gar sehr erschwerten. Diese Kopfschmerzen, welche mir zuletzt zur Gewohnheit wurden, haben mich zwar größtenteils verlassen; sie stellen sich aber doch dann und wann wieder je nach Umständen ein.

Solange ich hier bin, leide ich während des Winters allemal an so einem heftigen Brustkatarrh, daß mir das Lehramt dadurch sehr erschwert wird. Wirklich bin ich mit diesem Übel seit Weihnachten behaftet; der damit verbundene trockene Husten greift die Brust stark an und der wenige Aus-

¹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München; Abteilung Kreisarchiv. G.R. 1422/136.

wurf, welcher sich dabei abledigt, war heuer zuweilen sogar blutig. Dabei habe ich den Fehler, daß ich in den täglichen Collegien mit zu vieler Anstrengung rede, wie es denn jedem geschieht, der mit Nachdruck reden will und wie es zum Teil der große Hörsaal fordert.

Ich habe, solange ich hier bin, noch jeden Sommer zwei bis drei Wochen an der Cholik gelitten, ohne durch Erkältung dazu Anlaß gegeben zu haben; ein gefährlicher Umstand, besonders wenn man der Krankheit nicht abwarten kann.

Schon vor vielen Jahren litt ich mehr, als man mir würde geglaubt haben, wenn ich mich hätte beklagen sollen, an Kreuzschmerzen; diese haben, Gott sei Dank, lange ausgesetzt; nun aber melden sie sich wieder von Zeit zu Zeit und ich bitte Gott, daß selbe nicht in dem Grade zurückkommen, wie ich sie ehemals erfahren habe. Alle meine Zähne ferner sind so locker, daß ich sie ohne Mühe mit der Hand herausnehmen könnte. Dieses hindert mich, die Speisen gehörig zu kauen, und macht mir auch beim öffentlichen Vortrag viel Unbequemlichkeit.

Bei alledem kann ich doch immer auf die Frage: wie ich mich befinde, mit Wahrheit antworten: recht wohl. Denn ich kann immer meine Wege und Stege gehen, mache mit andern meine Verrichtungen fort und habe mir noch keinen ganzen Tag erlaubt, bettliegerig zu sein. Wie mir zuweilen innerlich ist, das denke ich mir nur: unnützes Klagen über Schwachheiten, die man nicht ändern kann, ist Ungeduld oder Eitelkeit. Gott hat mir dabei einen aufgeräumten Humor gegeben, der mir meinen Zustand gar sehr erleichtert.

Warum ich mich gegen Sachverständige nicht äußere, geschieht darum, weil ich aus öfterer Erfahrung weiß, daß mir die Herrn Doctores nicht helfen können. Meine Medizin ist Geduld und Ausharren, bis sich die Natur selbst hilft. Ich bitte auch Euer Hochwürden und Gnaden, alles dieses als nicht geschrieben zu vergessen, mir aber gnädigst einige Ruhe in meinem Kloster zu gönnen, wo sich ein und anderes von selbst heben dürfte; denn Ingolstadt scheint mir nicht der gesündeste Ort zu sein.

Was nun die Wiederbesetzung meines dermaligen Postens betrifft, so könnte vielleicht ohne mindeste Maßgabe die Sache so geschehen.

Herr Professor Knogler hat ehemals die Physik hier unter Herrn Professor Steiglehner studiert, hat dieses Fach bereits mehrere Jahre in Amberg und Neuburg mit Beifall gelehrt, hat in Neuburg auch Experimentalkollegien gegeben und einen ganzen Kursus der Physik im Manuskripte beisammen zum Drucke fertig. Dieser, glaube ich, könnte die von mir tradierten Fächer übernehmen. Vielleicht wäre ihm die Naturlehre sogar lieber als die trockene Mathematik. Zu diesem Fache aber, und in die Stelle des Herrn Knogler könnte P. Maurus Magold von Tegernsee gebraucht werden, ein Mann, dessen Talente und Geschicklichkeit ich ungemein schätze und der selbst meinen Posten hinlänglich ersetzen wird, falls Herr Knogler bei dem seinigen verbleiben will.

Zugleich hat mich die Erfahrung gelehrt, daß ein Professor, welcher die gewiß sehr lästigen und zeitraubenden Experimentalkollegien über sich hat, unmöglich in der praktischen Astronomie viel tun kann. Daher würde es viel besser sein, wenn das Observatorium und die Astronomie dem Professor Matheseos und also die Last der Experimente und des Observierens zu Nachts und bei Tage zwischen zwei Männern geteilt würde. Für die Kanzel der Logik und Metaphysik zu Amberg dürfte sich entweder P. Benedikt Wisnet von Prifling oder ein Confrater von Weißenoe, der schon in Michaelfeld und zu Hause Philosophie gelehrt hat, wohl schicken.

Herr Poschenrieder wird bis Pfingsten zurückkommen; ich wünsche nichts mehr als daß er den auf ihn gemachten Aufwand durch Erweiterung seiner Kenntnisse ersetze, woran ich auch nicht zweifle. Sollte er hier etwas

profitiert haben, so gehört mir der wenigste Teil davon, alles aber hauptsächlich seinem unermüdeten Fleiße.

Ich empfehle mich noch ferner Hochdero Hulden und Gnaden und habe die Gnade, mit untertänigstem Respekte zu verharren

Ingolstadt, den 3. Mai 1798.

Euer Hochwürden und Gnaden
untertänigster, gehorsamster
P. Placidus Heinrich.

Die Designatio¹ professorum Benedict. ad Universitatem Ingolstadiensem pro anno scholastico 1798—1799 des Abtes Karl vom 29. August 1798 enthält die Entscheidung: P. Placido Heinrich Emmeramensi succedit P. Gabriel Knogler ex monasterio Schyrensi in physica et reliq.

(Fortsetzung folgt.)

¹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München; Abteilung Kreisarchiv. G.R. 1422/136. —